

Sehen, aber nicht schauen

Christoph Maeder

»Können Sie denn überhaupt noch normal hinschauen?«, fragte mich vor ein paar Jahren mit leicht beunruhigter Stimme eine Studentin, nachdem wir uns drei Tage lang in einem Seminar an der Universität intensiv mit soziologischer Ethnografie beschäftigt und sie übungshalber in allerlei alltäglichen Szenen praktiziert hatten: »Warten auf die U-Bahn«, »Betteln an der Busstation«, »Ticketkontrollen in der Bim«, »Flirten im Kaffeehaus«, »Gemütlichkeitsarbeit im Hawelka«, »Sitzordnungen im Seminar«, »Interaktion im Paternoster«, »Prüfungen an der Uni«.

Die Frage der Studentin ist mehr als berechtigt, denn Ethnografen führen ein merkwürdiges Doppelleben. Einerseits sind sie mit allen anderen Menschen in den Fluss des gewöhnlichen Alltagsgeschehens eingebunden und damit den dort gültigen Regeln für angemessenes und korrektes Verhalten unterworfen. Andererseits betrachten Ethnografen ihre Mitmenschen als aktive Konstrukteure jener alltäglichen Interpretations- und Handlungssysteme, die als »soziale Ordnungen« und in letzter Konsequenz als »Gesellschaft« bezeichnet werden. Was in der Rolle des einfachen Mitspielers als quasi-natürlich erscheint, muss vom Ethnografen zugleich als geordnete Erzeugung und Hervorbringung verstanden werden, die es durch teilnehmende Beobachtung zu erschließen und im ethnografischen Text zu beschreiben gilt.

Dieses Doppelleben hat seine Folgen. Die vielleicht schwerwiegendste ist die, dass man sich entscheiden muss, welche Beobachtungsweise in einem konkreten Moment führend sein soll: die der Normalität mit ihrem Mitschwimmen im Strom oder die der Suche nach der Konstruktion. Letztere erfordert zusätzlich, weiterhin an Ersterer teilzunehmen! Kein Wunder also, dass man leicht Doppelbilder sieht. Was einmal gelernt und eingeübt wurde, kann nicht einfach zur Seite gelegt werden. An der sonst ganz unspektakulären Praxis des Busfahrens lässt sich illustrieren, wie das außergewöhnliche Schauen auf das Gewöhnliche funktioniert.

Raumordnungen beim Busfahren

Wie man sich in einem städtischen Bus benimmt, gehört sicherlich zum Alltagswissen einer erwachsenen Person. Selbst Jugendliche kennen schon die Regeln, was sich in den kleineren oder größeren Verstößen gegen diesen Teil der öffentlichen Ordnung zeigt, die sie besonders dann begehen, wenn sie in Gruppen unterwegs sind. Anders sieht es bei kleinen Kindern aus. Sie müssen von den Erwachsenen erst in diese gesellschaftlichen Gepflogenheiten eingewiesen werden. Die zu lernenden Regeln sind zahlreich und können hier nicht einmal ansatzweise aufgezählt werden: Schuhe gehören nicht auf den Sitz. An Fahrscheinautomaten darf nicht wahllos herumgedrückt werden. Der zu Boden gegangene Schnuller kann nicht mehr in den Mund genommen werden. Auffällige Personen dürfen nicht angestarrt werden. Alten und gebrechlichen Menschen ist der Sitzplatz zu überlassen. Beschlagene Scheiben sind nicht zum Zeichnen da. Der Fahrschein muss eingesteckt und einer kontrollierenden Person vorgezeigt werden. Die Stimme darf nicht lauter sein als nötig. Halteknöpfe dürfen nur dann gedrückt werden, wenn man aussteigen will – und so weiter und so fort.

Interaktionen zwischen Eltern und Kind im öffentlichen Verkehr folgen häufig einem fast endlosen Korrekturschema, in dem die Erwachsenen ihrem Nachwuchs mühevoll, aber mit großer Aufmerksamkeit beibringen, was man hier wissen und können muss, um später einmal eine kompetent unauffällig Bus fahrende Person zu werden. Den strapazierten Erwachsenen kommt, in ihrem Bemühen um Grenzziehungen, der kindliche Einfallsreichtum und Eigensinn bei der »Nutzung« des öffentlichen Raumes nicht selten grenzenlos vor. Erst nach und nach, wenn die Kleinen gelernt haben, sich zu benehmen, gehen die direkten Korrekturanweisungen in Belohnungen über: »Das hast du aber gut gemacht!«, heißt es dann.

Erwachsene wie Kinder stehen dabei unter einer Art Dauerbeobachtung aller anderen Buspassagiere. Gleichwohl erfolgt diese Art der sozialen Kontrolle keineswegs direkt und offen. Vielmehr registrieren die Mitfahrenden das abweichende Verhalten der Kleinen, ohne dass sie sich engagieren. Nur ganz selten greift jemand direkt in eine Erwachsenen-Kind-Dyade ein und weist jemanden zurecht. Wenn das geschieht, dann wird fast immer das Kind und kaum je der Erwachsene angesprochen. Offenbar ist es möglich, seinen unmittelbaren Umgebungsraum mit fremden Anderen

gemeinsam zu teilen und unter Kontrolle zu halten, ohne dass man das erkennbar bemüht tun muss. Wie geht das?

Das Doppelleben von Buspassagieren

Beschränken wir den ethnografischen Ausflug als Buspassagier auf urbane Milieus in westeuropäischen Ländern – wissend, dass wir es sowohl innerhalb wie außerhalb dieser eingegrenzten Zonen mit sehr variierenden »Buskulturen« zu tun haben –, dann können wir der Einfachheit halber einige Grundstrukturen ausmachen, die mit großer Wahrscheinlichkeit in jedem Bus zu finden sind.

Augenfällig ist zunächst ein Prinzip der räumlichen Distanzmaximierung zwischen den Fahrgästen. Führt unser Bus etwa von der Vorstadt ins Zentrum, wird das anfangs noch reichliche Sitzangebot nicht beliebig beansprucht und für die nachkommenden Passagiere reduziert. Ähnlich dem Coulomb'schen Gesetz der Elektrizität – nach dem sich zwei Ladungen mit gleichen Vorzeichen abstoßen, solche mit verschiedenen Vorzeichen dagegen anziehen – wirkt eine unsichtbare Kraft zwischen den bereits anwesenden und den zusteigenden Fahrgästen. Sie hat zum Ergebnis, dass der Raum zwischen den fremden Menschen maximal ausgenutzt wird. Nur bei Paaren, Eltern mit Kindern, Freundeskreisen oder sonstigen Zusammengehörigen wirkt diese Kraft nicht auf die Einzelperson, dafür aber auf die Gruppe im Verhältnis zu den anderen. Innerhalb der räumlichen Anordnung entstehen sozusagen Klumpen, die ihrerseits wiederum der Kraft der distanzierten Anhäufung unterworfen sind. So lässt sich mit einem Blick erkennen, wer zusammengehört, wer gemeinsam reist, wer sich kennt und wer sich fremd ist. Die Sitze mit Blick in Fahrtrichtung werden stets zuerst besetzt. Erst, wenn sie alle belegt sind, füllen sich auch die Sitze mit Blick nach hinten.

Zuweilen erweitern manche Passagiere ihren Benutzungsraum durch Taschen oder andere Gegenstände, die sie auf umgebende Sitze verteilen und sie so vor Okkupation durch Zusteigende zu schützen versuchen. Je größer der Andrang wird, umso weniger Erfolg ist solchen Markierungen beschieden. Besonders Hartnäckigen, wie zum Beispiel Walkman- oder iPod-Hörern, die mit starrem Blick zum Fenster hinaus signalisieren, dass sie in einer situationsabgewandten Sphäre sein möchten, mag es vorüber-

gehend noch gelingen, eine Tasche oder einen Mantel auf einem Sitz zu belassen. Doch irgendwann müssen auch sie kapitulieren, sich dem umgebenden Geschehen wenigstens widerwillig zuwenden und den Sitz freigeben.

Sind alle Sitzgelegenheiten vergeben, bleiben den neu Zusteigenden nur noch Stehplätze übrig. Auch hier folgt die Verteilung dem Schema der körperlichen Distanzmaximierung und der Regel der Präferenz für die Fahrtrichtung. Doch im Vergleich zur Sitzordnung ist die Stehordnung viel elastischer und deshalb anspruchsvoller zu bewältigen, da ihr Vorzeichnungen zur möglichen und angemessenen Körperpositionierung fehlen. Sitzende sind fest in ihrem vorübergehend privatisierten öffentlichen Raum verankert, haben eine schildartige Rückendeckung durch die Sitzlehnen und können – abgesehen von Erwachsenen mit Kindern auf dem Schoß – normalerweise nicht enger gepackt werden als eine Person pro Sitz. Weil sich die Stehordnung auf der weiteren Fahrt mit immer mehr Fahrgästen verdichtet, bis sich im Extremfall die Körper berühren, müssen die Stehenden ihrem Körperschema eine Art dynamischer Rundum-Aufmerksamkeit zukommen lassen. Je voller ein Bus, umso weitgehender müssen Rücken und Körperseiten für Berührungen freigegeben werden – das erzwingt die drangvolle Enge eines Busses. Je voller ein Bus, umso größerer Aufmerksamkeit bedürfen die eigenen wie die fremden Körperfronten. Auch unter den engsten Bedingungen suchen die Reisenden Berührungen zwischen Vorderseiten zu vermeiden. Kommen sie dennoch vor, müssen sie als den engen Umständen geschuldete Patzer oder Schnitzer erscheinen. Gegengeschlechtlichkeit verstärkt natürlich noch die Anforderungen an das Körpermanagement.

Bei alldem müssen sich die Stehenden auf physikalische Kräfte einstellen, die auf sie einwirken, wenn der Bus beim Anfahren ruckelt oder vor Lichtsignalen, an Haltestellen und im Verkehr bremst. Wer in solchen Momenten keinen Haltegriff von der Decke, keine Seitenwand im Rücken oder sonst etwas zum Festhalten hat, der wird hoffen, dass bald einige Passagiere aussteigen und damit die Fixierungsbedingungen wieder günstiger werden.

Besonders clevere Zeitgenossen können die vorübergehenden Verdichtungen und das Auftreten äußerer Umstände der Regelüberschreitung natürlich auch nutzen, um ungewöhnliche Kontaktaufnahmen zu legitimieren. Der »unvermeidbare« Zusammenstoß erlaubt ein paar Worte an die

fremde Person, mit der es passiert ist. Meistens bleibt es bei einer kurzen Entschuldigung.

Die in ihrer Gesamtheit und in ihren Details ziemlich komplexen Regelstrukturen von Körperdistanzen, Sitzpositionen, Ansprechgeboten und -verboten, Reihenfolgen, Beziehungstypen und Abweichungserkennungen sind einer umfassenden Grundregel unterworfen. Es gilt das unausgesprochene, aber von allen befolgte Gebot: alles zu sehen, ohne allzu direkt zu schauen oder gar jemanden interessiert anzublicken. Ein typisches Produkt dieser Grundregel ist die merkwürdige Halsstarre, die – abgesehen von den ungeübten oder undisziplinierten Kindern – alle Personen im Bus befällt, sobald sie sitzend oder stehend eine Position eingenommen haben, die ihnen die Einhaltung der Busordnung ermöglicht.

Ein Fenstersitzplatz eröffnet dabei die komfortabelsten Optionen. Man kann entweder aus dem Fenster schauen oder sich in eine Lektüre vertiefen und ist so dem Kampf mit den Augen entronnen. Der Preis für die gänzliche Abwendung mag je nach Fall im Verlust der Freiheit liegen, legitim im Bus herumzuschauen, sei es nach interessanten Objekten und Szenen, sei es zur Stabilisierung der errungenen Selbstabsicherung. Die Aus-dem-Fenster- und Zeitungsblicker können nur hoffen, dass alle anderen in der Nähe das Spiel beherrschen und keine Vorfälle produzieren, in denen es besser gewesen wäre, den sehend-nichtschauenden Blick auf die anderen aufrechterhalten zu haben. Abends, wenn es draußen dunkel ist, verkehren die Fensterreflektionen diesen Nachteil in den Vorteil einer Art »Live TV«. Die Fenstersitzer können dann nach draußen starren, aber nach innen schauen, ohne dass dabei die anderen irritiert werden. Doch müssen die Augenkontakte selbstverständlich auch in den Spiegelungen kontrolliert werden: Anstarren, schon längeres Hinschauen als unbedingt nötig, wäre denn auch in der Spiegelform nicht akzeptiert. Nur kurze und möglichst desinteressierte Blicke, die nicht als Kontaktversuche interpretiert werden können, sind zulässig.

Wenn wir die Umstände des Busfahrens stärker variieren würden – nach Tageszeiten, Fahrzeuggrößen, Infrastrukturen des Sitzens und Stehens, ländlichen Regionen und Großstädten oder anderem mehr –, würden wir erkennen, dass die Grundmuster des Handelns im Bus je nach Rahmung angepasst oder leicht verändert werden. Was aber immer bestehen bleibt, ist die Regel, dass die einander fremden Teilnehmer an den sozialen Situationen im öffentlichen Verkehrsmittel viel sehen, ohne wirklich hinschauen zu dürfen.

Ethnografische Mimikry

Nach dieser ethnografischen Exkursion wird verständlich, weshalb sich die Studentin im Seminar über diese Art der Teilnahme an der Gesellschaft beunruhigt gezeigt hat. Niemand kann gewöhnliche Handlungssituationen in einer ungewöhnlichen Beobachtungsform dauerhaft bestehen. Je genauer wir registrieren, desto absurder wirkt alles. Je präziser wir Alltägliches als Besonderes analysieren, desto fremder wird uns das ehemals Vertraute. Wir sind irritiert.

Wer die eingespielten Routinen als Ausdruck normativer Regulierungen sieht und sich die mit ihnen verbundenen Sanktionen vergegenwärtigt, der wird unweigerlich zum temporären Außenseiter. Auf diese Weise fahren nur Feldforscher Bus, als »marginale Eingeborene« auf der Suche nach dem »Abenteuer um die Ecke«. Bemerkenswert ist dabei, dass in dieser Befremdung des Gewöhnlichen eine nahezu identische Regel wie im soeben befahrenen Feld gilt. Wie der Passagier im Bus, muss auch der Ethnograf im Feld möglichst viel sehen, ohne allzu auffällig hinzuschauen und den Untersuchten durch interessierte Blicke und penetrante Fragen zu nahe zu treten. Falls er das täte, würde die Tarnung des Doppellebens hinfällig. Die Mimikry des beobachtenden Dabeiseins verlöre ihre Wirkung. Der Feldforscher würde von »seinen Einheimischen« eingeholt und auf den Boden der ganz gewöhnlichen Wirklichkeit zurückgeholt – im Extremfall mit der Frage: »Spinnst du?«

Über die Autorinnen und Autoren

Nigel Barley, geb. 1947, ist Ethnologe und Autor von Büchern wie »Traumatische Tropen« und »Die Raupenplage«; er arbeitete viele Jahre am British Museum als Assistant Keeper im Department of Ethnography. Sein Beitrag »Absolute Spitzel-Klasse« reflektiert anhand eigener Erfahrungen und Recherchen die Tatsache, dass zehn Jahre Labour-Regierung aus England den radikalsten Überwachungsstaat der westlichen Welt gemacht haben.

Robin Celikates, geb. 1977, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Politische Theorie an der Universität Bremen. Der von ihm verfasste Beitrag »Schöner Wohnen« basiert auf alltagsethnologischen Beobachtungen während der Teilnahme an Führungen durch eine private Kunstsammlung in Berlin.

Winfried Gebhardt, geb. 1954, ist Professor für Soziologie an der Universität Koblenz-Landau (Campus Koblenz). Sein Beitrag zum »fremden Stamm der Wagnerianer« ging aus einem gemeinsam mit Arnold Zingerle durchgeführten Forschungsprojekt über die Bayreuther Richard-Wagner-Festspiele und ihr Publikum hervor. Die kultursoziologische Studie trägt den Titel »Pilgerfahrt ins Ich«.

Norbert Gestring, geb. 1958, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozialwissenschaften der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg. Sein zusammen mit Jan Wehrheim verfasster Beitrag »Nosing Around« beruht auf einem gemeinsam mit Walter Siebel durchgeführten Projekt über »Kontrolle und öffentlicher Raum«, in dem eine innerstädtische Geschäftsstraße und eine Shopping Mall vergleichend untersucht wurden.

Roland Girtler, geb. 1941, ist Professor für Soziologie an der Universität Wien.

Er forschte in Bauerndörfern Gujarats (Indien) und in den Slums von Bombay, bei »feinen Leuten« (Aristokraten, Politikern, Jägern), in städtischen Randkulturen (Dirnen, Vagabunden, Ganoven, Fußballfans), bei Bergbauern, Wilderern, Schmugglern, den Ländlern in Siebenbürgen, über Landärzte und Pfarrersköchinnen sowie Kellnerinnen und Kellner. Ihn interessiert der Mensch als »animal ambitiosum« – als Wesen, das nach Beifall heischt.

Ulrich Harbecke, geb. 1943, promovierte mit einer theatergeschichtlichen Studie und arbeitete als Fernsehjournalist beim WDR, zuletzt als Leiter der Programmgruppe Religion und Bildung. Als Schriftsteller ist er vor allem an den literarisch verwertbaren Erkenntnissen soziologischer Forschung interessiert.

Sein Beitrag »Kleiner Grenzverkehr« keimte aus einer »unruhigen Nacht« im unbequemen Fünfsternhotel mit Aussicht auf den empörend erholsamen Schlaf der Stadtstreicher am Münchener Hauptbahnhof.

Ronald Hitzler, geb. 1950, ist Professor für Allgemeine Soziologie an der Technischen Universität Dortmund.

Der Beitrag »Ro on Rave«, der auf das Pseudonym des Verfassers anspielt, schildert seinen Einstieg als Feldforscher in die Erlebnisswelt der Techno-Party-Szene. Diese bildet seither das Zentrum seiner vielfältigen, auf dem Internet-Portal »jugendszenen.com« allgemein zugänglichen Erkundungen in Jugend-szenen.

Peter Imbusch, geb. 1960, ist Privatdozent für Soziologie an der Philipps-Universität Marburg und zurzeit Fellow am Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) der Universität Bielefeld.

Sein Beitrag zum »Charme der sozialen Distanz« entstand im Kontext eines gemeinsam mit Dieter Rucht durchgeführten Forschungsprojekts über die gesellschaftliche Verantwortung von Wirtschaftseliten in Zeiten der Globalisierung.

Karen Körber, geb. 1967, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft an der Philipps-Universität Marburg.

Ihr Beitrag »Bilder einer schwierigen Ankunft« ging aus einem Forschungsprojekt über die Integration russischsprachiger Juden in die jüdischen Gemeinden Deutschlands hervor, das sie gemeinsam mit Andreas Gotzmann und Doron Kiesel durchgeführt hat.

Jörn Lamla, geb. 1969, vertritt zurzeit die Professur für Allgemeine Soziologie an der Justus-Liebig-Universität in Gießen.

Sein Beitrag »Der digitale Basar« entstand im Rahmen des Forschungsprojekts »CyberCash«, das Konsumpraktiken in der virtuellen Alltagsökonomie untersucht.

Katharina Liebsch, geb. 1962, ist Professorin für Soziologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main.

Ihr Beitrag »Gottes Werk und Wille« ist ein Produkt ihres Habilitationsprojekts über »moralische Distinktion«. Am Beispiel evangelikaler Gemeinschaften in Deutschland hat sie Formen, Themen und Mechanismen einer Re-Traditionalisierung untersucht.

Christoph Maeder, geb. 1956, ist Professor und Forschungsleiter an der Pädagogischen Hochschule Thurgau in Kreuzlingen und Dozent am Soziologischen Seminar der Universität St. Gallen; seit 2006 ist er Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie.

»Sehen, aber nicht Schauen« geht auf Lehrveranstaltungen zurück, die er an verschiedenen Universitäten (Basel, Bern, St. Gallen und Wien) durchgeführt hat.

Chantal Magnin, geb. 1968, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main, Dozentin für Methodenschulung an der Hochschule Luzern und Mitinhaberin des Büros für Sozioanalyse.

Ihr Beitrag »Arbeitslose auf Erfolgsspur« ging aus einem Forschungsprojekt zur Beratungspraxis von regionalen Arbeitsvermittlungszentren in der Schweiz hervor.

Marion Meyer-Nikele, geb. 1971, ist promovierte Dipl.-Statistikerin und gegenwärtig in Elternzeit.

Der von ihr mitverfasste Beitrag »Die Zehn Gebote der Moralforscherinnen« entstand im Rahmen eines Forschungsprojekts über die »Anerkennung moralischer Normen«, das sie zusammen mit Gertrud Nunner-Winkler und Doris Wohlrab durchgeführt hat.

Gertrud Nunner-Winkler, geb. 1941, war bis zu ihrer Emeritierung Leiterin der Arbeitsgruppe Moralforschung am Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften und Professorin an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Der von ihr mitverfasste Beitrag »Die Zehn Gebote der Moralforscherinnen« entstand im Rahmen eines Forschungsprojekts über die »Anerkennung moralischer Normen«, das sie zusammen mit Marion Meyer-Nikele und Doris Wohlrab durchgeführt hat.

Andreas Pettenkofer, geb. 1970, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der FernUniversität in Hagen.

Sein Beitrag »Ein Weg in die neue Bürgerlichkeit« beruht auf Vorstudien zu seiner Dissertation über »Kritik und Gewalt. Zur Genealogie der westdeutschen Umweltbewegung«, mit der er am Max-Weber-Kolleg in Erfurt promoviert wurde.

Sophia Pick, geb. 1964, studierte Germanistik und Amerikanistik. Sie arbeitet als Übersetzerin und Lektorin am Wissenschaftskolleg zu Berlin.

Die Idee zu ihrem Beitrag »Gefühlte Integration« entsprang einem Einkauf in Berlin-Kreuzberg, der die Frage aufgeworfen hatte, ob es sich bei Döner mit Sauce um einen hegemonialen Einverleibungsakt der deutschen Gesellschaft oder um die Heilige Hochzeit der türkischen und der deutschen Kultur handelt.

Marianne Rychner, geb. 1963, ist Historikerin und Soziologin und arbeitet als Dozentin für Methodenschulung an der Hochschule Luzern; sie ist Mitinhaberin des Büros für Sozioanalyse.

Ihr Beitrag »Irritierende Begegnungen mit mir selbst« entstand im Rückblick auf ihre Dissertation »Grenzen der Marktlogik. Die unsichtbare Hand in der ärztlichen Praxis«.

Ferdinand Sutterlüty, geb. 1962, ist Professor für Soziologie an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen in Paderborn und Mitglied des Leitungskollegiums am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main. Sein Beitrag »Markt der Nächstenliebe« ging aus dem Forschungsprojekt »Negative Klassifikationen« hervor, das er zusammen mit Sighard Neckel und Ina Walter in zwei ethnisch gemischten Stadtvierteln durchgeführt hat.

Stephan Voswinkel, geb. 1952, ist habilitierter Soziologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main. Sein Beitrag »Wow! Die amerikanische Anerkennung« basiert auf dem mit Anna Korzekwa durchgeführten Forschungsprojekt »Dienstleistungsbeschäftigte im Kundenkontakt«.

Jan Wehrheim, geb. 1967, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozialwissenschaften der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg. Sein zusammen mit Norbert Gestring verfasster Beitrag »Nosing Around« beruht auf einem gemeinsam mit Walter Siebel durchgeführten Projekt über »Kontrolle und öffentlicher Raum«, in dem eine innerstädtische Geschäftsstraße und eine Shopping Mall vergleichend untersucht wurden.

Doris Wohlrab, geb. 1971, ist als Dipl.-Psychogerontologin und Dipl.-Soziologin bei der Alzheimer Gesellschaft München e.V. im Projekt »Demenz mitten im Leben« tätig.

Der von ihr mitverfasste Beitrag »Die Zehn Gebote der Moralforscherinnen« entstand im Rahmen eines Forschungsprojekts über die »Anerkennung moralischer Normen«, das sie zusammen mit Gertrud Nunner-Winkler und Marion Meyer-Nikele durchgeführt hat.

Ferdinand Sutterlüty, Peter Imbusch (Hg.)

Abenteuer Feldforschung

Soziologen erzählen

Ferdinand Sutterlüty ist Professor für Soziologie an der Katholischen Hochschule NRW in Paderborn und Mitglied der Leitung des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt am Main.

Peter Imbusch, Dr. habil., ist Privatdozent für Soziologie an der Universität Marburg und Fellow am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Inhalt

Unvermutete Begegnungen <i>Ferdinand Sutterlüty und Peter Imbusch</i>	9
--	---

Kunst und Kultur

Ro on Rave <i>Ronald Hitzler</i>	19
---	----

Der fremde Stamm der Wagnerianer <i>Winfried Gebhardt</i>	29
--	----

Schöner Wohnen <i>Robin Celikates</i>	43
--	----

Religion und Geistesleben

Gottes Werk und Wille <i>Katharina Liebsch</i>	59
---	----

Bilder einer schwierigen Ankunft <i>Karen Körber</i>	73
---	----

Markt der Nächstenliebe <i>Ferdinand Sutterlüty</i>	79
--	----

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-38768-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2008 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag, Frankfurt/Main

Umschlagmotiv: © Björn Damm, Lübeck

Satz: Campus Verlag, Frankfurt/Main

Druck und Bindung: Druckpartner Rübelmann, Hemsbach

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Stadt und Etablisement

Absolute Spitzel-Klasse <i>Nigel Barley</i>	99
Nosing Around <i>Norbert Gestring und Jan Wehrheim</i>	105
Abenteuer bei Dirnen und Zuhältern <i>Roland Girtler</i>	117

Heimstatt und Fremde

Gefühlte Integration <i>Sophia Pick</i>	131
Der digitale Basar <i>Jörn Lamla</i>	149
Kleiner Grenzverkehr <i>Ulrich Harbecke</i>	163

Arbeit und Ideologie

WOW! Die amerikanische Anerkennung <i>Stephan Voswinkel</i>	175
Arbeitslose auf Erfolgsspur <i>Chantal Magnin</i>	185
Ein Weg in die neue Bürgerlichkeit <i>Andreas Pettenkofer</i>	197

Feld und Forschung

Die Zehn Gebote der Moralforscherinnen <i>Doris Wohlrab, Marion Meyer-Nikele und Gertrud Nunner-Winkler</i>	211
Der diskrete Charme der sozialen Distanz <i>Peter Imbusch</i>	233
Irritierende Begegnungen mit mir selbst <i>Marianne Rychner</i>	243
Sehen, aber nicht schauen <i>Christoph Maeder</i>	251
Über die Autorinnen und Autoren	257